

Aus dem Roman "Märzenwetter"

Autor(en): **Chiesa, Francesco**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 11

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Roman „Märzenwetter“¹⁾

Von Francesco Chiesa

Deutsch von Herbert Steiner

Auf dem kleinen Platz ein bisschen außerhalb des Dorfs angelangt, der vor dem Oratorium der Mutter Gottes liegt, fand ich einen wandernden Kesselschmied, ganz in seine Arbeit vertieft. Ein in die Erde gehöhlt Loch diente als Schmiede; der Lehrling hob und senkte den Griff des Blasbalgs, der mit seinem langen Rohr tief in die Glut hineinreichte; der Schmied selber (ein Mensch, anders als die unsrigen, mit einem borstigen roten Bart und zwei Goldsternchen in den Ohrläppchen) hielt über den kleinen Vulkan einen Topf, den er mit den groben Händen drehte und wendete: er legte ihn innen mit herrlichem, silberhellem Zinn aus. Ich stand ganz gebückt, um dieses Werk eines Zauberers zu sehen, als ich eine Berührung am Nacken fühlte. Sofort kannte ich diese weiche und feuchte Hand; ich wandte mich um, und wirklich war es der Onkel Ristico.

«Oh,» sagte er, «Knabe, du kannst auch morgen das Handwerk des Kesselschmieds lernen. Ein dreckiges Handwerk. Gehen wir spazieren!»

Wir gingen die schöne Fahrstrasse entlang; eine Strasse wie wenige, sagten wir in Vico, wenigstens in dieser Überzeugung einmütig und einer Meinung. Aber der Onkel Ristico fand viel dran zu tadeln: den Kies von schlechter Beschaffenheit, und den Abzug des Wassers wie zu Noahs Zeiten, und den Mist der Rinder und Esel, der da in der Mitte läge, bis ihn jemand an den Füßen mit fortträgt.

«Ein klägliches Land!» schloß er, «elende Sitten, keinerlei Überfluß an Ideen... Hast du gehört, Knabe, was für ein Geschrei vor einer Stunde in eurem Haus war wegen einer lumpigen Kuh, die zum Teufel ging? Eine Kuh! In der Pampa zählt man die Kühe zu Hunderten und Hunderten, zu vielen Tausenden. Ein Blitz schlägt ein, erschlägt dreißig, vierzig, und niemand kümmert sich darum. Das sind Länder!»

«Aber Onkel,» sagte ich ein wenig verletzt, «warum gehst du dann nicht wieder dorthin?»

Der Onkel blieb stehen und sah mich fest an.

¹⁾ Die Buchausgabe erscheint demnächst in der Übertragung von Herbert Steiner im Orell Füßli Verlag.

«Ich höre deine Mutter!» lautete sein Urteil.

«Aber nein, Onkel. Auch die Leute im Dorf sagen's. Und sie sagen, dass...»

«Nun, hören wir, was diese kapitalen Leute in Vico sagen.»

«Sie sagen,» erwiderte ich, indem ich Mut fasste, «sie sagen, dass hier im Ort alle am Sonntag zur Messe gehen, nur du nicht. Und dass Ihr Euer Kind nicht einmal getauft habt... und dass die Tante Clotilde einen Brief an den Papst geschrieben hat, um ihm zu sagen, dass sie die Religion aufgibt.»

«Knabe,» begann der Onkel, sich ein wenig bückend, um mich unterm Arm zu fassen, «heute abend will ich deinem Vater sagen, dass *ich* die Erziehung dieses Knaben auf mich nehme. Kein Lehrer wird dich so viele schöne Dinge lehren, weil keiner so viel von der Welt kennt. Nun also gut! Die erste Sache, die ich dich lehre, ist die: die Leute schwatzen lassen. Vor einem Augenblick sind wir am Friedhof vorübergegangen; dort liegt meine Schwester Lia, ein Spatzenhirn. Das arme Geschöpf. Und soweit bin ich nicht schuld dran. Im alten Friedhof, dort hinter der Kirche, liegt mein Vater, meine Mutter, noch ein anderer Bruder, und Onkeln, Verwandte, Bekannte in großer Zahl; unser Leben ist nämlich wie ein Karren mit Holz, der läuft und läuft, und bei jedem Stoss lässt er ein paar Scheiter fallen... Kurz und gut, so viele Tote, dass es unmöglich ist, sie alle aufzuzählen. Denn sie sprechen nicht mehr, die Toten; sie haben keine Zunge mehr, dir zuzurufen: Du, junger Mensch, ich bin der und der! Und wenn du die Reihen von Kreuzen anschaust, die alle ganz friedlich dastehen, den Grillen zuhören und sehen, wie das Gras wächst, da hast du Lust zu sagen: Was für wackere Leute waren doch unsere Vorfahren!... Aber, Knabe, man musste sie hören, als sie am Leben waren! Ich – seit meinem frühesten Alter war es immer meine Methode, von niemand abhängig zu sein, mich von niemand unterkriegen zu lassen, meiner Natur zu folgen... Jedoch ehre Vater und Mutter, o gewiss, das als oberster Grundsatz. Und die Geschwister, man muss sich erinnern, dass auch sie von unsrem Blut sind. Und ein gutes Wort für alle, was wenig kostet. Und wenn da jemand schlechter Laune ist, ihm Zeit lassen, bis die Laune vorbeigeht. Willst du ein Beispiel? Eines Morgens war mein Vater mit dem linken Fuß aufgestanden: vielleicht hatte er schlecht geschlafen, wie das jedem besseren Menschen widerfahren kann. Er kommt auf mich zu mit einem Maul wie ein wütender Hund und sagt: «Jetzt ist's Zeit, das Herumfaulenzen aufzustecken. Richt' deine Siebensachen zusammen. Morgen bringe ich dich zum

Rossi nach Borgovecchio, der wird dich das Handwerk eines Baupoliers lehren...» Wir gehen nach Borgovecchio. Offen gesagt, mir war es gar nicht zuwider, dieses armselige Dorf zu verlassen, das für eine Anlage wie die meine viel zu eng war. Aber der Rossi war nicht für mich geschaffen. Grob, roh, wütig wie ein Wilder, ungeschliffen wie ein Klotz. Er hatte sich's in den Kopf gesetzt, der Mensch, mich das Bauhandwerk zu lehren, angefangen bei den Zementkübeln, die ich übers Gerüst hinauftragen sollte zu den Maurern. Und Steine abladen, mit Sand und Kalk hantieren, niederträchtige Reden anhören vom Tagesgrauen bis zum Abend; eine Stunde Rast zu Mittag, kaum Zeit, ein Stück Brot und Käse hinunterzuschlucken... Am dritten Tag machte ich dem verehrten Herrn Rossi eine tiefe Verbeugung und ging nach Hause.

Mein Vater, der ein Mann war, den ich ehre und achte, ein Dickschädel, weißt du, eigensinnig und ohne jede Bildung, bereitete mir keinen guten Empfang, und viele Tage lang schrie er mir die Ohren voll mit den bösesten Worten, die er kannte: Worte, wenn man sie wortwörtlich nehmen wollte, so hätte man zu Gericht gehen können. Jedoch meine Methode, Knabe, stand schon damals fest und hatte als oberstes Gesetz: Lass die Welt schwatzen. Und richtig, eine Woche später begann mein guter Vater müde zu werden; und die andern, da sie dieselben Dinge drei-, fünf-, zwanzigmal hören mussten, entdeckten, dass das gar nicht mehr neu war, und sagten: Schlagen wir eine neue Seite auf!

Und dann, Knabe, präg' dir das sehr gut ins Gedächtnis: ein Mensch, der in Zorn gerät, verliert den Verstand; und ein Mensch, der versteht, unbewegt und furchtlos zu bleiben in Gegenwart eines anderen, der das Urteil verloren hat, macht immer einen glänzenden Eindruck.»

Damit waren wir dort angelangt, wo die schattige Allee, die zum Keller der Pina führt, von der Hauptstrasse abzweigt.

«Gehen wir da,» befahl der Onkel, in die Allee tretend. Kaum waren wir im Schatten der Kastanien, drehte sich der Onkel, ohne dass er stehen bleiben, ja auch nur hinschauen musste, eine Zigarette, zündete sie an und begann aus der Nase den schönen hellen Rauch zu blasen, der einen an den Weihrauch vom Segen erinnerte, so gut schmeckte er.

Und nun zieht der liebe Onkel nochmals die Tabakdose aus der Tasche und das Heft mit dem Zigarettenpapier, dreht eine zweite Zigarette, schließt sie mit der Zungenspitze, zündet sie an, indem er sie an seine hält, und steckt sie mir in den Mund mit den Worten:

«Sei ein Mann!»

Ich fühlte, wie ich ganz rot wurde vor Stolz und Freude. Und ich

begann gierig zu ziehen; aber nach drei oder vier Zügen packte mich ein dummer Husten; meine geblendeten Augen füllten sich mit Tränen, so stark, dass ich kaum die Klatschbase, die Ghita, erkennen konnte, die den Kopf zwischen ihren Bohnenstangen hervorstreckte, um über mich zu spotten:

«Er ist kaum ein Dreikäsehoch und will rauchen!...»

«Lass das niedere Volk schwatzen!» belehrte mich der Onkel. Und sich gegen die Bäuerin wendend, zog er den Hut so lang und tief vor ihr, eine Königin hätte sich's nicht besser verlangen können. Mir kam es wohl in den Sinn, dass es zum Spott geschehe, dieses feierliche Hut-schwenken; aber ich sah dem Onkel ins Gesicht und konnte nicht einmal den Schatten eines Lächelns darin erblicken. Auch die Ghita richtete ihre boshaften, albernen Augen auf den Onkel und wurde tiefernt. Und ich konnte vorbeigehen, ohne dass ich weitere Torheiten wegen meiner Zigarette anhören musste.

War doch diese Zigarette ganz und gar nicht derselben Art wie die Scherze des Onkels: eine Spielerei, dem Anschein nach, aber in Wirklichkeit eine sehr ernsthafte Angelegenheit. So ließ ich sie nach einem Weilchen ausgehen und verwahrte, was von ihr noch übrig war, in der Tasche meiner Jacke.

So kamen wir auf den Piazzale, vor dem Keller; und augenblicklich wurde meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen vom Geschrei und dem Hin- und Herlaufen einer Gesellschaft, die Boccia spielte.

Es waren Leute von Vico: der Mezzadonna, ein Viehhändler, der Herr Angiolino, der Schuhmacher, ein anderer, an den ich nicht mehr erinnere. Jeder spielte auf seine Art: der Herr Angiolino immer ungestüm wie ein Wirbelwind, immer der Meinung, man müsse drauflos spielen; aber neun Mal von zehn schossen seine Kugeln gradaus an die Bretterwand, dass es krachte wie Keulenschläge.

Der Mezzadonna dagegen spielte mit der ganzen Gemütsruhe und List seines Händlergewerbes. Er legte die Kugel ganz sachte hin auf den glatten Boden, begleitete sie mit seiner dünnen Frauenstimme (daher sein Spitzname), redete ihr mit den liebevollsten Worten zu: «Geh nur, Liebchen!... Noch einen kleinen Schritt!... Ruhig, mein Wildfang! Ach, oh weh!... So, bravo!...» Und fast immer kamen die Kugeln des verschlagenen Mannes richtig ans Ziel, zum argen Unwillen des Herrn Angiolino, der sich mit einem seiner blindwütigen Würfe Luft machte.

Von Zeit zu Zeit trat der eine oder andere zu dem Steintischchen nahebei und goß ein halbes Glas hinunter; dann nahm er seine Kugeln

wieder auf, zerrieb einen Grashalm zwischen der einen und der andern oder machte mit einem Ziegel ein Zeichen drauf, um sie jederzeit von den Kugeln der andern unterscheiden zu können.

Alles war schön, unterhaltend, neu wie eine Geschichte. Alles – sogar gewisse Dinge, die mich für gewöhnlich nicht groß interessierten: die riesigen Kastanien zum Beispiel, die von allen Seiten gekommen waren, um zuzusehen, wer besser spielte, und wie bezaubert dastanden am Rand des Spielplatzes; einige reckten über das Spiel hin ihre steifen, blätterbeladenen Arme, um die Sonne fernzuhalten, die neugierige, die doch um jeden Preis zuschauen, und nicht nur zuschauen, auch zugreifen, die Kugeln betasten wollte, das scharlachrote Gesicht des Herrn Angiolino betasten, die Flasche und die Gläser der Spieler betasten.

Auch mein Glas wollte sie betasten, die Schäkerin; mein Glas, das der Onkel ein zweites Mal mit weißem Wein gefüllt hatte. Das duldete ich nicht, und ich nahm der Sonne mein Glas weg und leerte es bis aufs letzte Tröpfchen.

«Trink, mein Freund,» ermunterte mich der Onkel; er schenkte ein drittes Mal ein. «Und nimm dir auch diesen Grundsatz zu Herzen: Um jedes Glas, das *wir* trinken, geht *ein* Glas weniger in den Magen des gemeinen Volks.»

«Onkel,» begann ich, «Onkel...» Ich wollte ihm eine recht einfache Sache sagen, die ich bei anderer Gelegenheit ganz klärlich so gesagt hätte: «Onkel, du hast ein dürres Blatt auf dem Hut.» Aber dieses vergilbte Blatt, herunterspaziert, um sich's bequem zu machen oben in der Falte des Huts, das schien mir, ich weiß nicht warum, so drollig, dass ich wie von Sinnen zu lachen begann. Ja, ich war wirklich von Sinnen; so sehr, dass meine Hand, die ich hob, um das Blatt vom Hut wegzunehmen, statt dessen dem Hut einen Schubs von der Seite gab, der ihn unter den Tisch beförderte...

Das letzte, was ich noch sehen und erkennen konnte, war der kahle Schädel des Onkels; dann ging mir alles drunter und drüber vor den Augen, im Kopf, im Magen.

Was weiter geschah, weiß ich nicht. Meine Erinnerung setzt erst wieder ein am Morgen drauf, als die Mutter kam, mich zu wecken, und mir sagte, ich würde für einige Tage nach Castelletto gehen, ins Haus des Onkels Roma.

Meine Sachen waren schon im Korb verpackt, Battistas Wägelchen vor unserem Zaun bereit. Ich stieg mit dem Vater ein; ein Peitschenknall, und fort.

Das Wetter hell strahlend wie Gold und Silber; das Land ganz in Blüte. Aber der Vater hatte ein umwölktes Gesicht, und wir sprachen während der ganzen Fahrt keine vier Worte.

* * *

Ja, das Vertrauen der überängstlichen Frau ging so weit, mich ein paarmal in ihr Haus zu schicken, vor allem dann, wenn sie, ganz glühend von einer wichtigen Spinnenjagd, sich nicht entschließen konnte, vom Besen und den andern Waffen zu lassen. Sie händigte mir den Schlüssel ein, den ich noch deutlich vor mir sehe: abgeschliffen vom Gebrauch, glatt, rein, glänzend wie von Silber; sie überreichte ihn mir mit der Gebärde unseres Heilands, da er dem heiligen Petrus jene andern Schlüssel überreichte, und ihre Lehren und Ermahnungen schlossen immer mit folgenden Worten: «Denk wohl dran, dass ich seit dem Tod meines Vaters und meiner Mutter diesen Schlüssel keiner lebenden Seele anvertraut habe. Du bist der erste, der... Bedenk das wohl!»

Nun geschah es, dass die Pia eines Abends beim Essen vom ersten Bissen an störrisch wurde, dann zu weinen begann, gähnte, die Augen mit den kleinen Fäusten rieb. «Was hast du denn? So iss doch! Was spürst du denn?»

Sie war nicht wohl und wir mussten sie sofort zu Bett bringen. Endlich, als sie lag, sagte sie's: der Bauch tat ihr weh, so sehr weh... Die Frau Lucia machte ihr einen Kamillentee. Dann wandte sie alle Künste an, alle Schmeicheleien, um die Kleine dazubringen, einen Löffel nach dem andern von dem unangenehmen Getränk zu schlürfen. Plötzlich schweifte ihr Blick unwillkürlich zum Fenster: «Heilige Jungfrau,» sagte die Frau Lucia, «gleich regnet's, und ich habe meine ganze Wäsche draußen!»

Mir schien es nicht so sicher, dass es so bald regnen würde. Gewiss, schwere Wolken, schwarz wie Kohle, zogen über den Himmel; sie stürmten gegen den Mond, als wollten sie ihn fressen; aber dem Mond gelang es immer wieder, aus diesem Sturm zu erstehen, heller als vorher.

«Aber nein! Sie werden sehen, dass es nicht regnet, Frau Lucia.»

«Regnet? In zehn Minuten gießt es wie aus Kübeln. Mein Gott! Was tue ich jetzt, wo man dieses Kind pflegen muss?»

«Sie können den Birgum schicken, wenn Sie wollen, um die Wäsche hereinzunehmen.»

«Ausgerechnet! Nicht im Traum! Einen Fremden, von dem man nicht einmal weiß, wer er ist, in mein Haus, bei Nacht...»

«Dann gehen Sie. Ich kann ganz gut die Pia eine halbe Stunde pflegen.»

Schon war sie dran, meinen Vorschlag anzunehmen, als die Pia zu husten, sich zu winden und zu brechen begann.

«Nein, nein. Ich kann ein Kind in diesem Zustand nicht allein lassen. Du, Nino, bist so tapfer, du musst in meinen Garten laufen, sofort, bevor meine Wäsche nass wird. Du nimmst alles auf den Arm, legst es auf den Tisch in dem kleinen Zimmer neben der Küche, schließt die Tür wieder ganz fest (vergiss das nur nicht) und bist in vier Sätzen wieder da. Flink, lauf!»

Und sie übergab mir nicht gerade feierlich, aber um so entschlossener den bewussten Schlüssel.

Diese nächtliche Unternehmung behagte mir, offen gestanden, ganz und gar nicht. Ich hatte nie Gelegenheit gehabt, zu beweisen, wie weit mein Mut der Nacht standhalten könne. Und schon wollte ich wiederholen, dass es sinnlos sei, an Regen zu denken, die Frau Lucia möge nur ruhig sein, und andere höfliche Begründungen, die einer Absage gleichkamen, als Momo und Memo sich ganz dreist erboten, zu gehen.

Ah, das denn doch nicht. Mich von zwei Knirpsen unterkriegen lassen. . . Ehrgefühl, Ehrgeiz, Eifersucht sind gewiss nicht der Mut selbst, aber sie können ihn ausgezeichnet ersetzen. Ich packte also den Schlüssel, und fort.

Der Garten der Frau Lucia, unmittelbar angrenzend an das Haus, war auf drei Seiten von hohen Mauern eingeschlossen, aus denen oben in gleichen Abständen die flachen, von weiten Löchern durchbrochenen Steine herausragten, welche dazu da sind, dass man Stangen und Balken zum Halten der Rebstöcke durchzieht. Obgleich doppelt so geräumig wie der unsere, wirkte dieser Garten, so stark verschanzt, wie ein düsterer, abgeschlossener Ort; und wenn der Mond hinter die Wolken tauchte, war es nicht mehr möglich, etwas anderes als ein Gemenge von unförmlichen Dingen zu unterscheiden, die der blasse Streifen des Gartenwegs trennte.

Ich wusste wohl, dass die Wäsche am Ende des Gartens aufgehängt sein musste, dort, wo der Pflanzgrund in eine kleine Wiese verläuft. Ich bezwang mich also; und auf Zehenspitzen, den Atem anhaltend, als fürchte ich, versteckte Feinde zu wecken, drang ich weiter vor auf dem widerwärtigen Weg. Die Heuschrecken machten zu beiden Seiten des Wegs ihr anhaltendes, durchdringendes Ssi, ssi, ssii. . . , das mir so boshaft klang wie noch nie. Die Blätter, von der Luft bewegt, erwiderten

mit einem leisen, bösen Gelächter, dann mit einem krampfhaften kurzen Lachen, wie jemand, der Furcht hat. Plötzlich blieb ich stehen, die Haare standen mir zu Berge, das Herz schlug mir zum Zerspringen, die Knie versagten... Es war jemand im Garten... Das war nicht das Wehen in den Blättern, o nein... Ich stand festgebannt, vielleicht zwei Minuten; eine Ewigkeit. Man hörte nichts Besonderes mehr. Mir fiel etwas ein: dass vielleicht dieser dumpfe Laut (ich hatte ein Aufschlagen und zugleich ein Rascheln gehört, so, als wäre jemand von der Mauer heruntergesprungen), dass also dieser dumpfe Laut vielleicht von einem Apfel kam... Ein Apfel, der sich vom Ast löst, zwischen die Blätter fällt und auf den Boden schlägt, der macht's so... Oder?

Währenddessen trat der Mond plötzlich aus den Wolken hervor. Ich hatte das Gefühl, als tauchte der Garten aus einem Abgrund empor, mit seinen großen Kohlköpfen, glänzend wie aus Marmor, mit dem buschigen Laub seiner gold- und silbergesäumten Bäume, mit dem jetzt tollgewordenen Sirren seiner Heuschrecken, mit tausend zärtlichen Blicken, Bezauberungen, argen Listen, absonderlichen Formen von Armen, Fingern, Profilen, die sich für einen Augenblick schwarz abzeichneten auf der Helle des Wegs...

Ich stürzte mich gegen den rückwärtigen Teil des Gartens, packte hastig die widerwärtigen weißen Dinge zusammen, die an der Schnur baumelten, und wandte mich zum Rückweg. Großer Gott!... Eine menschliche Gestalt hatte den Weg gekreuzt; sie war im Dickicht eines Strauchs verschwunden.